

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

16. (10. ausserordentl.) Versammlung des VI. Vereinsjahres.

16. (10. ausserordentl.) Versammlung des VI. Vereinsjahres.

Freitag, den 21. Januar 1898, nachmittags 2 Uhr,
mit gütiger Genehmigung des Gemeinde-Kirchenrats:

Besichtigung
der neuerbauten St. Georgenkirche.

Eine zahlreiche Versammlung hatte sich in der neben dem Hauptportal gelegenen Tauf- und Traukapelle eingefunden. Nachdem der Vorsitzende, Geh. Regierungsrat Friedel, dem Superintendenten Wegener und dem Erbauer des Gotteshauses, Geh. Regierungsrat Professor Johannes Otzen im voraus den Dank der Anwesenden ausgesprochen, gab das Ehrenmitglied Ferdinand Meyer einen kurzen geschichtlichen Rückblick auf St. Georgen und dessen Hospital.

Am 31. August des letztverflossenen Jahres riefen die ehernen Zungen der Abendglocken zu dem vom Superintendenten Wegener gehaltenen Abschiedsgottesdienst in der alten St. Georgenkirche.

Über sechshundert und fünfzig Jahre sind an dieser Stätte wie „verschwindende Schatten“ vorübergezogen, — vor unserm inneren Blick aber steigen sie wieder auf die wechsellvollen Bilder, seitdem werktätige Nächstenliebe den von der schrecklichen Krankheit des Aussatzes betroffenen Elenden und Pilgrimen hier eine Zufluchtsstätte bereitet hatte. Wir vernehmen den fernen Klang des Glöckleins, hören des Priesters Flehen: „O George, miles Christi!“ in der kleinen Kapelle des diesem Heiligen als Schutzpatron unterstellten Leprosenhauses.

Als dieselben im Mittelalter entstanden, übten zunächst die Geistlichen diese Pflegepflicht, bis das selbständige Laienwerk dann zum Durchbruch gelangte. Im engsten Zusammenhange standen die Leprosorien in der mitteleuropäischen Tiefebene mit den in Palästina gestifteten geistlichen Ritterorden, und zwar wurde das erste derselben zu Acron begründet. Ihm folgten unmittelbar die übrigen europäischen Stiftungen, im nördlichen Deutschland fast ausschliesslich St. Georgs- oder St. Jürgenspitäler nach dem kappadokischen christlichen Königssohne benannt, welcher der Legende zufolge gegen Ende des 3. Jahrhunderts gelebt und einen Drachen getötet haben soll, der eine Jungfrau zu verschlingen drohte. Des Prinzen Bildnis, in voller Rüstung auf einem weissen Rosse dargestellt, führten die Kreuzfahrer in ihrem Panier, als Symbol der Kirche im Kampfe gegen die Ungläubigen auf dem Boden Palästinas, unter Anstimmung jener Hymne: „O George, miles Christi!“

Die Leprosorien lagen ausserhalb der Städte, zur Seite der Heerwege; in Berlin an der Oderberger- (späteren Bernauer-) Landstrasse, wo dieselbe vor dem heutigen Georgenkirchplatz mit dem Landsberger Heerwege zusammentraf. Hier musste das Hospital mit seinem Kirchlein um 1240, als Berlin zu einer deutschen Stadt geworden war und die Wallfahrten nach dem heiligen Lande noch immer stattfanden, sogleich gegründet worden sein.

Bei dem allmählichen Verschwinden der Kreuzfahrer aus den brandenburgischen Landen wurden die Pesthäuser in Hospitäler für einheimische Sieche und Kranke, in Zufluchtsstätten für das hilflose Alter umgewandelt; doch behielten sie ihren altwürdigen Namen. Wann diese Veränderung in Berlin erfolgte — wir wissen es nicht. Solch' frühe, stille Stätten erbarmungsvoller Liebe haben keine Geschichte, und so sind wir auch bei uns nur auf einzelne spätere Urkundenangaben hingewiesen. Eine solche ist zunächst in der Urkunde der am 18. Juni 1272 bestätigten Bäcker Gilde enthalten, nach welcher das minderwertige Brot aus den Scharren den beiden Armenhöfen (St. Georgen- und Heiligegeist-Hospital) überwiesen werden sollte. Dann gewährte Bischof Ludolf II. von Halberstadt am Tage vor Mariä Himmelfahrt (14. August) 1278 allen denen einen 60tägigen Ablass, die ihre Sünden wahrhaft bereuen, bekennen und rechten Schmerz darüber empfinden, auch dem Krankenhause zu St. Georgen in Berlin zur Stärkung der Siechen hilfreiche Hand leisten oder ihm sonst ihre Teilnahme und Gunst zuwenden würden.

Dann waren die Schneider nach dem Gildebriefe vom 10. April 1288 verpflichtet, bei Gewinnung des Werkes 4 Pfund Wachs zu geben, wovon je ein halbes Pfund an die beiden Hospitäler verabfolgt werden sollte.

Und am 12. März 1331 erteilten zehn Bischöfe allen denen, welche die St. Georgskapelle oder Hospitalkirche bei Berlin mit angenehmer Ehre besuchen und hochachten etc., auch besagte Kirche und Hospital an allen und jeden Festen der Heiligen, denen dort Altäre geweiht, besuchen und zum Ausbau, zur Beleuchtung oder Ausschmückung hilfreiche Hand bieten, oder Gold, Silber und Stoffe etc. schenken oder vermachen würden, einen 40tägigen Ablass.

Es geschieht hier der Hospitalkirche zum ersten Male Erwähnung. Auf einer späteren Abbildung des dann erweiterten Gotteshauses zeigt der Teil des älteren Kirchenschiffes Strebepfeiler und einen sogenannten Dachreiter auf.

Ähnliche Georgshospitäler lassen sich in unserer Mark noch bei 24 Städten nachweisen; hin und wieder auch eine noch erhalten gebliebene Darstellung des Schutzheiligen, wie er in höchster Vollendung

als Erzgebilde aus Professor Kiss' Meisterhand hervorgegangen, im äusseren Schlosshofe seine Aufstellung gefunden hat.

Verweilen wir noch bei einer Urkunde vom 17. März („am Sonntage, an dem man singt: Oculi mei“) 1381. Sie lautet in der Übertragung: Wir, die alten und neuen Ratmänner der Stadt Alt-Berlin, bekennen hiermit, dass wir in sorgsamer Erwägung der mannigfachen Mängel und Ungehörigkeiten, an denen unsere Siechenhäuser und Spitäler zum Heil. Geist und zu St. Georg leiden, zu der Einsicht gekommen sind, dass es für die Armen, die dort gepflegt und unterhalten werden, nützlich und vorteilhaft sei, wenn wir ihnen einen tüchtigen und sorgsamsten Mann zum Vorsteher und Leiter der Anstalten gäben. Ferner haben wir wohl überlegt und in Erwägung gezogen die mancherlei getreuen Dienste und den willigen Gehorsam unsers Dieners Jürgen Wilcken und seines Sohnes, Herrn Johannes. Und wir sind in Ansehung ihrer Weisheit, Vernunft und Umsicht zu der Überzeugung gelangt, dass sie sich wohl eignen zu Vorstehern gedachter Siechenhäuser und Spitäler, und zu Pflegern der armen Leute in geistiger wie in weltlicher Beziehung. Darum haben wir sie einmütig erwählt und bestellt, erwählen und bestellen sie kraft dieses offenen Briefes zu rechtmässigen Vorstehern und Verwaltern der genannten Siechenhäuser und Spitäler für die armen Leute, mit voller Macht zu thun, zu befehlen, zu verabreichen, zu lassen und zu verbieten, ganz wie es ihnen zu Nutz und Frommen der Siechenhäuser geboten erscheint. Und weder wir, noch unsere Nachfolger sollen beide während ihrer Lebzeiten dieses Amtes entsetzen, sondern Wilcken und seine Ehefrau und ihr Sohn sollen dort wohnen, und was sie benötigt sind an Kleidern und Nahrung und sonstigen Bedürfnissen, so lange sie leben, beziehen. Für den Fall, dass einer von beiden, Wilcken oder Johannes mit Tode abginge, so soll der Überlebende das Amt mit gleicher Machtbefugniss und ebenso wie vorher, als sie beide waren, bekleiden. Wenn aber Gott beide sterben lässt und Wilckens Gattin sie beide überlebt, soll dieselbe eine ihr passende Wohnung beim heil. Geiste oder bei St. Georg sich aussuchen, und soll dort ungehindert wohnen bleiben und am Tische des Nachfolgers in dem Vorstand der Spitäler essen und trinken an seinem Tische und aus seiner Schüssel, so lange sie lebt, ohne Störung und Hinderung. Dafür haben genannter Wilcken, seine Gattin und ihr Sohn Johannes 22 Schock Groschen bar an die Kasse der Siechenhäuser und Spitäler gezahlt, worüber wir ihnen hiermit namens derselben quittieren. Dess zum Zeugnis haben wir unser Stadtsiegel an diese Urkunde gehängt.

Im Schatten der hohen Friedhofslinden lagen Hospital und Kirchlein fast drei Jahrhunderte vereinsamt vor dem St. Jürgenthor, wie das alte Oderberger am Kreuzpunkte der heutigen Königs- und Neuen Friedrichstrasse zuvor hiess. Wie oft die geistlichen Funktionen in Berlin noch

1579 in Anspruch genommen wurden, geht aus einer handschriftlichen Notiz hervor, die sich in dem mir gehörigen Thurneisserschen Kalender jenes Jahres befindet. Sie lautet: Diess Jahr seind getrauet worden 92 par Ehleuts, 429 Kinder getauffet, 264 Perssonen gestorben.

St. Georgen unterstand noch ohne eigenen Geistlichen dem Ministerium von St. Nicolai.

Als dann aber in Folge des neuen Festungsbaues die Ansiedelungen in den Vorstädten einen rapiden Fortgang genommen, beantragten die Bewohner der Stralauer-, Georgen- und Sophien-Vorstadt, welche auf die kleine Spitalkirche angewiesen waren, die Erhebung derselben zur Pfarrkirche. Allein das geistliche Ministerium von St. Nicolai mochte die Einnahmen nicht verlieren, und so zog sich die Angelegenheit bis zum Regierungsantritt des Kurfürsten Friedrichs III. hin. Dieser „resolvirte“ unterm 18. März 1689: „Als dieweil die Bürgerschaft und die Einwohner sowohl in Berlin, als auch die Vorstädte am Volke täglich sich mehren und zunehmen, und also das Ministerium in Berlin mit denen in der Stadt wohnenden genugsam zu thun haben, hiergegen die in denen Vorstädten, sonderlich im Winter, da des Abends die Thore um 4 Uhr geschlossen, des Morgens aber erst um 8 Uhr geöffnet, wegen der Kranken und Sterbenden, auch der jungen und kranken Kinder, deren Eltern sie gerne vor Absterben getauft sehen möchten“, ist ein eigener Prediger in diesen Vorstädten anzustellen, welcher in der sogenannten Spitalkirche predigen soll.“

Im übrigen fand auch hier, wie bei der Gertraudten-, Heiligegeist- und Sebastians (Luisenstädtischen) Kirche, während des Sommers der Gottesdienst unter den Lindenbäumen des Kirchhofs statt.

Der erste neugewählte Prediger an St. Georgen war Christoph Wilke, eines Goldschlägers Sohn aus der Heinersdorfer- (Prenzlauer-) Strasse. Er bezog ein jährliches Gehalt von 80 Thlrn., für das sowie für Beschaffung einer Wohnung zwölf „einigermassen wohlhabende“ Gemeindeglieder sich mit Haus und Hof verbürgten. Der Kantor bezog 40, der Organist 15 Thlr. Letzterer hatte nur ein kleines Positiv zu spielen, das 20 Thlr. kostete, wozu ein Ungenannter 15 Thlr. beige-steuert hatte.

Im Jahre 1764—65 erfolgte ein Anbau der Kirche; acht Jahre später ein stattlicher Turmbau an Stelle des Dachreiters. Um dieselbe Zeit schied ein grosser Teil der Gemeinde, die neu begründete Sophien-Parochie, aus.

Dann wurde 1716 das alte Pesthaus abgebrochen und zu dem 1720 erfolgten Erweiterungsbau des Hospitals hinzugezogen, wie dasselbe auf dem Kirchplatz sich erhebt, seit einigen Jahren aber seiner Bestimmung nicht mehr dient.

Eine erhebende Feier vollzog sich in St. Georgen, als am 2. Mai 1732 der Konsistorialrat Roloff den vertriebenen und in Berlin eingewanderten Salzbergern eine Predigt abhielt und an 400 derselben das heilige Abendmahl austheilte.

Die zunehmende Baufälligkeit des Gotteshauses und das Anwachsen der Gemeinde gegen Ende des ersten Jahrhunderts ihres Bestehens machten einen Neubau erforderlich. So wurde denn 1779 das alte Gebäude, mit Ausnahme des erst 1714 erbauten Turmes, niedergerissen und mit königlicher Unterstützung der neue Bau durch den Ober-Bau-Direktor Naumann errichtet. Bereits am 29. Oktober des folgenden Jahres (1780) konnte das Gotteshaus durch den Probst Spalding geweiht werden.

Grossartig gestaltete sich die Feier des einhundertjährigen Bestehens, am 19. Juli 1789.

Zwei Momente aus den Annalen von St. Georgen seien noch hervorgehoben.

Wenige Tage nach dem am 27. Oktober 1806 erfolgten Einzuge Napoleons wurde das Gotteshaus von feindlichen Dragonern mit ihren Pferden besetzt; draussen auf den Gräbern der Toten loderten die Bivouacfeuer empor.

Wie anders 1814, als die Gemeindemitglieder in patriotischer Kundgebung und herzlicher Siegesfreude zur Orgel auch Posaunen und zwei Pauken stifteten. Letzteren gab man die Inschriften, dass sie „ein Geschenk zum Denkmale der wundervollen Hülfe seien, welche der Herr der Heerscharen in den Jahren 1813 und 1814 bei dem mit Gott für König und Vaterland begonnenen heiligen Kriege erzeugte, da er einen Sieg nach dem andern und bald den glorreichsten Frieden uns schenkte.“ Auf der andern heisst es, wie die Gemeindemitglieder „dieses Denkmal als Andenken ihrer Freude, ihres Lobes und Dankes für die grossen Wunder Gottes gestiftet haben, so wünschen sie, dass auch die Nachkommen, welche die noch reiferen Früchte dieser grossen Gnade Gottes geniessen werden, nie vergessen mögen die Wunder des Herrn und ihn fortwährend dafür preisen.“

Aus meiner Knabenzeit erinnere ich mich noch, dass diese Pauken als etwas aussergewöhnliches bei kirchlicher Festmusik in Gebrauch waren. Seit Jahren erinnern sie im Märkischen Provinzial-Museum an die glorreiche Zeit ihrer Stiftung.

Von altgeschichtlichen Erinnerungen ist wohl kaum etwas vorhanden. In früheren Turmknöpfen fand sich nichts vor; die gelegentlich einer Turmreparatur 1821 dem Knopfe einverleibten Gegenstände werden in der Sakristei zur Aufbewahrung kommen.

Einige Denksteine im Innern des alten Gotteshauses kündeten uns die Namen der in der Kirchengruft beigesezten Geistlichen: Johann

Lysius † 1716; Levin Johann Schlicht, ein Nachkomme der Edlen v. Boyneburg, † 1723. Von ihm findet sich in unserm Gesangbuch das Abendlied (No. 550) vor: „Ach mein Jesu, sieh, ich trete, da der Tag sich nunmehr neigt etc.“.

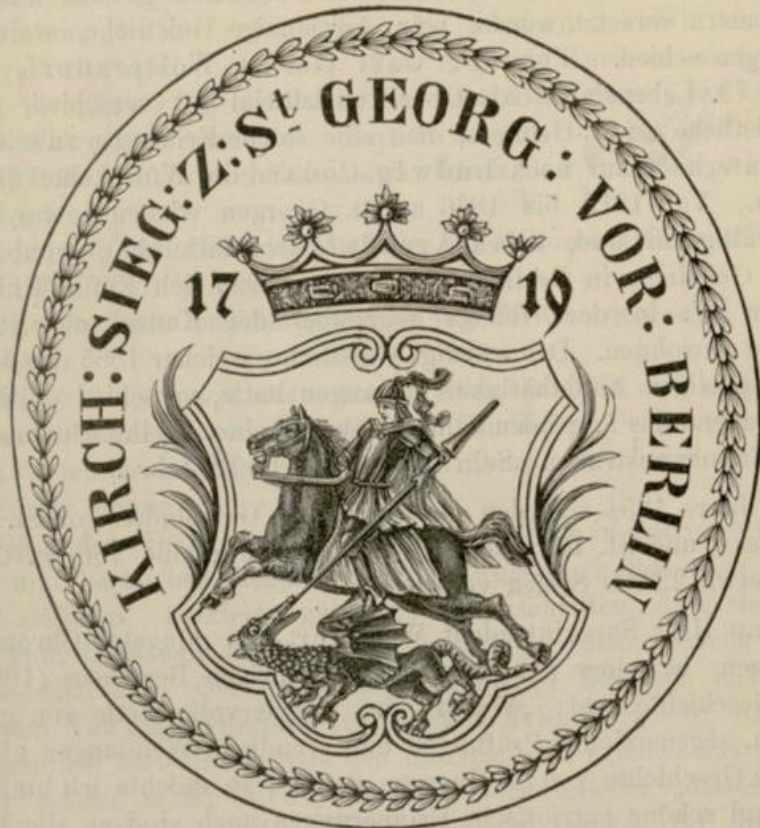
Daniel Schönemann, welcher ganze Predigten in Reime improvisierte, von Friedrich Wilhelm I. aber 1735 zu den Friedrichsfelder Bauern versetzt wurde, war der einzige Geistliche, welcher von St. Georgen schied. Theodor Carl Georg Woltersdorf, welcher 1806 im 79. Lebensjahre als Ober-Konsistorial-Rat verschied, war der erste Geistliche an St. Georgen, dem eine solche Erhebung zu teil wurde. Nach ihm erhielt nur noch Ludwig Couard die Würde eines Dr. theol. verliehen. Von 1819 bis 1866 an St. Georgen wirkend, war er einer der gewaltigsten und, neben Arendt (Parochialkirche), wohl der beliebteste Geistliche in Berlin. Des öfteren sah ich König Friedrich Wilhelm IV. in der Hofloge gegenüber der Kanzel den Predigten Couards anwohnen. Der würdige Geistliche, welcher 1865 das Jubiläum seiner 50jährigen Amtsthätigkeit begangen hatte, verschied plötzlich am Vorheiligabend des folgenden Jahres während einer Weihnachtsbescherung in der Wassmannstrasse. Sein Leben währte 73 Jahre.

Im Jahre 1854 schieden die drei neuen Gemeinden von St. Marcus, St. Andreas und St. Bartholomäus aus der Parochie von St. Georgen, welcher etwa 22 000 Seelen verblieben.

Wenn Herr Superintendent Wegener, als jüngster Chronist von St. Georgen, in seiner zur Feier des 200jährigen Bestehens (1889) verfassten Geschichte sagt: „Welch' eine wundervolle Kette von gnädigen Fügungen, segensreichen Prüfungen und freudigen Wendungen zieht sich durch die Geschichte von St. Georgen dahin“, so möchte ich hinzufügen: Grosse und schöne patriotische Erinnerungen auch sind es, die hier vor uns aufsteigen. Zogen doch durch die Bernauer-Strasse, vorüber an St. Georgen, Preussens Könige aus der Krönungsstadt ein! Hielt doch auch hier Luise, die Herrliche, deren Bildnis die grosse Glocke von St. Georgen (aus dem Jahre 1805) aufzeigte, vier Jahre später, am 23. Dezember von Weissensee her an der Seite des Gemahls ihren thränenreichen und doch so erhebenden Wiedereinzug in Berlin! Dess' zum Gedächtnis erhielt die Neue Königstrasse, auf Bitten der dortigen Besitzer, ihren Namen. Und endlich auch ging hier im Nordosten der Hauptstadt das Gestirn der Befreiung auf, in deren Kampfe Alexander Freiherr von Blomberg, am 20. Februar 1813 von einer französischen Kugel getroffen, beim Königsthor als erstes Opfer fiel. Noch sehe ich in der Erinnerung die hohe Pappel aus der Zeit des alten Georgenkirchhofes vor dem Eingange zur damaligen „Grossen Georgenkirchgasse“ aufragen, an deren Fuss der Direktor des Blinden-Instituts, Zeune, ein

kühles Grab für den Gefallenen schaufeln und eine gusseiserne Gedenktafel an den Stamm des Baumes befestigen liess

Bald werden die neuen Glocken am Weihetage von St. Georgen erklingen auf der Stätte, wo — wie bei keiner zweiten Alt-Berlins — erbarmungsvolle Liebe die Stiftungen errichtete, welche ehemals den Platz begrenzten. Möge St. Georg, dessen Steingebilde im Giebelfelde



Ältestes Siegel der Kirchengemeinde von St. Georgen.
(In dreimaliger Vergrößerung.)

des Orgelhauses uns entgegentritt, als Schirmer und Pfleger der Müheligen und Beladenen noch Jahrhunderte hindurch das Wahrzeichen des herrlichen Gotteshauses bleiben!

Das Äussere der Kirche entspricht — wie der Erbauer derselben nunmehr ausführte — der inneren Anordnung, in welcher Haupt- und Seitenschiff, Chor, Orgelraum und Turm sich klar aneinander stellen und durch Kapellen, Sakristeien und Treppenhäuser ergänzt werden. Die Ausführung ist in der Form des deutschen Übergangsstils, jedoch mit voller Freiheit und Selbständigkeit im Detail erfolgt. Mit der Verwendung eines wetterfesten Sandsteins zu den Gesimsen, Ecken und Abdeckungen ist eine Durchbildung der übrigen Bauglieder

im Backsteinbau und dadurch eine gewisse künstlerische Verwandtschaft in den Formen angestrebt. Der Schmuck im äusseren beschränkt sich auf eine reichere Behandlung des Blattwerks in Stein und Thon, und zwar unter direkter Anknüpfung an die Formen der heimatlichen Flora. Als Wahrzeichen der Gemeinde ist an der Giebelwand des Orgelhauses die Sandsteinfigur des Drachentöters angebracht, während im Hauptportal eine Christusgestalt den „Mühseligen und Beladenen“ sich zuwendet.

Eine reiche Symbolik zeigt das Innere der Kirche auf, und auch hier ist eine Behandlung des der nordischen Flora entlehnten Ornaments in Holz, Eisen und Thon, in Malerei und Mosaik erfolgt. Der lutherischen Tradition entsprechend ist das Chor als Abendmahlsraum ausgebildet und reich geschmückt mit Symbolen und Gestalten der heiligen Geschichte. Der aus politurfähigem weissen Kalkstein hergestellte Altar mit seinen vergoldeten Arabesken und Friesen aus venetianischem Glasmosaik deutet in allen seinen Teilen auf den Opfertod des Erlösers hin. Hier sind zur Darstellung gebracht die vier alttestamentarischen Opfertypen: Abel, Isaak, Aron und Melchisedek, welche das mittlere Reliefbild: das von Jesu selbst eingesetzte Abendmahl, umgeben. Darüber erhebt sich das vollbrachte Opfer: Christus am Kreuze; zu seinen Füßen zwei weibliche symbolische Engelsingestalten, die trauernde und die in froher Hoffnung aufblickende Christenheit darstellend.

Die in Leder getriebene Altarbekleidung zeigt den Pelikan mit seinen Jungen (in altchristlicher Symbolik die sich opfernde Liebe des Erlösers). Inmitten des Chores steht der erhobene Christus, mild und versöhnend, aber in der alles Irdische überragenden göttlichen Hoheit; umgeben von den vier in Stein gemeisselten Evangelisten mit ihren Symbolen, und von den in Glasmosaik ausgeführten zwölf Aposteln, mit den überlieferten Märtyrersymbolen. Vom Scheitel des Gewölbes blickt das „Auge Gottes“ herab. Ebenfalls in Mosaik ausgeführt erscheinen im Triumphbogen die Brustbilder der grossen Propheten, darunter in plastischer Steinausführung die Standbilder von Moses und Johannes den Täufer. Die unteren Schragen des Triumphbogens enthalten die Darstellungen des Glaubens, in Gestalt der begnadigten Sünderin, und der Liebe, den barmherzigen Samariter darstellend.

Der Fussboden des Chores und der Mittelgang sind in echtem Stiftmosaik hergestellt; die Mitte des Altarteppichs enthält eine Darstellung der Welt: die Sonne mit den vier Mondzeiten, in deren Umgebung die althistorischen vier Elemente in Medaillons angebracht sind. Eine alte Auffassung des Himmelsgewölbes enthält der den Altar umziehende Fries des Fussbodens.

Die Kanzel, rechts vom Altar, ist ebenfalls aus weissem Kalkstein gefertigt und mit Mosaiken durchzogen; ihren figürlichen Schmuck bildet

das Relief der Bergpredigt. Sonst noch erscheinen symbolisches Blattwerk und stützende Genien am Fusse.

Die Orgelbühne gegenüber dem Altarraum zeigt in der grossen Bogenleibung oben einen Fries musizierender Engel; unten den Königsänger David und die heilige Cäcilie. Die Fenster sind hier rein ornamental geschmückt, während die Grisailfenster des Langschiffes als altchristliche Symbole enthalten: die Taube (Versöhnung), den Löwen (Wächter des Heiligtums), den Adler (Auferstehung), den Hahn (Wachsamkeit), den Pelikan (Aufopferung) und den Hirsch, das Heilsverlangen darstellend.

Der ornamentale und figürliche Schmuck der Chorwände und des Triumphbogens ist in echtem Glasmosaik und Flächenmalerei durchgeführt.

Neben der elektrischen Beleuchtung des Gotteshauses ist auch der Orgelbetrieb und die Läutevorrichtung — letztere durch die dem Bochumer Verein patentierte Erfindung — zum ersten Male in Berlin eine elektrische, und zwar wird sie durch einen im Turm aufgestellten Elektromotor bewirkt. Die Vorrichtung ist folgende: Auf einer Triebwelle ist eine tellerförmige Reibscheibe befestigt, deren eine Fläche mit einer Holzplatte versehen ist. Dicht daneben wird die Läuteseitltrommel auf die Welle geschoben und an diese fest angepasst, sodass sie mit derselben sich fortbewegt. Dies wird dadurch bewerkstelligt, dass man einen daneben befindlichen Hebel, der mit einer schiefen Fläche gegen eine solche des Wellenlagerblockes anlehnt, hebt und dadurch Hebel und Seiltrommel seitwärts schiebt. Sobald nun die Läuteseitltrommel in Rotation kommt, erfolgt eine Schwingung der mit dem Seil verbundenen Glocke, während die Rückschwingung eintritt, sobald der Hebel nachgelassen und dadurch die Friction zwischen Scheibe und Trommel beseitigt wird. In diesem Moment tritt ein seitwärts hängendes Gegengewicht und, sobald die Glocke in vollen Schwung gekommen ist, durch Übertragung eines in die Seiltrommel eingreifenden Zahnrades auch ein Excenter in Thätigkeit. Dieser bewirkt, dass die Seiltrommel ausser Berührung mit der Reibscheibe kommt, bis die Glocke von neuem anschwingt. Zum Läuten ist also nur erforderlich, dass der Glöckner zuerst durch ruckweises Heben des Hebels die Glocke allmählich in vollen Schwung bringt, worauf das Läuten vollkommen gleichmässig so lange andauert, bis der Excenter ausser Thätigkeit gesetzt wird. Alsdann schwingt die Glocke nach und nach aus, weil der neue Impuls fehlt.

Unter den Klängen eines Orgelpräludiums betrat nunmehr die Gesellschaft den weiten hochgewölbten Raum des mittleren Kirchenschiffes, dessen glanzvolle Ausstattung bei teilweise elektrischer Beleuchtung einen geradezu überwältigenden Eindruck machte. Nach beinahe einstündigem Aufenthalt, während dessen von einigen Anwesenden auch die Glocken und Läutevorrichtungen in Augenschein genommen wurden, verliess die

Gesellschaft nur zögernden Schrittes das herrliche Gotteshaus, während der Schall des mächtigen Glockengeläutes weithin verhallte.

17. (7. ordentl.) Versammlung des VI. Vereinsjahres.

Mittwoch, den 9. Februar 1898, abends 7^{1/2} Uhr

im grossen Sitzungssaale des Brandenburgischen Ständehauses,
Matthäikirch-Strasse 20/21.

Vorsitz: Herr Geh. Reg.-Rat E. Friedel.

Zunächst wird das Vorstandsmitglied Herr Schulrat Professor Dr. Karl Euler zu seinem 70. Geburtstag, den er gestern gefeiert, auf das Herzlichste begrüsst, worauf Herr Euler mit freundlichen Worten dankt.

1. Zum Kapitel Aberglaube und Volksvorstellung teilt unser Mitglied Prediger E. Handtmann zu Seedorf bei Lenzen a. d. Elbe folgende zwei Beiträge an Herrn E. Friedel für die heutige Sitzung mit.

a) Ihre Mitteilung über Blitzröhren (Brandenburgia V, 108) erlaube ich mir, durch nachstehenden „Aberglauben aus Stadt und Kreis Königsberg i. d. Neumark“ zu vervollständigen. Ich war selbst einmal Objekt des hier mitgeteilten Medikaments; es wird anno 1857 oder 58 gewesen sein.

Mittel gegen erfrorene Hände und Füsse.

Nimm 1. einen Spahn fetten Kien, in welchen, nachdem er gespalten, ein Stückchen Speck eingespannt und welcher alsdann angezündet wird. 2. mittelst der von dem Brande abtropfenden Kien- und Speck-Flüssigkeit zerschmelze ein Stück klaren Eises; 3. in die graue Masse, welche aus vorstehender Mischung sich bildet, knete Saft von Mohrrüben und 4. menge, nachdem die Masse wachsw weich geartet, für einen Groschen „Gelben Quector“ dazu. Solche Salbe, auf Leinwand gestrichen, und um die Froststellen gebunden, ruft in denselben anfangs heftiges Prickeln und Brennen hervor. Aber bekanntlich: Hitze wider Hitze — das Blitzfeuer treibt das Frostfeuer aus; nämlich der „Quector“ thuts, das übrige ist bloss „schmeidige Hülle“.

Durch einen mir befreundeten Apothekerlehrling bekam ich bald heraus, cujus generis der geheimnisvolle „Quector“ war, nämlich: das aus den sog. „Blitzröhren“, welche an den sandigen Abhängen des „Weinberges“ und des für Zauberkräuter u. dergl. noch mehr verehrten „Pimpinellenberges“ nahe Königsberg gesucht wurden, gefertigte Eisenockerpulver mit obligater Sandbeimischung. In den Dörfern Bolgen, Gossow, Stadt Bärwalde, Flecken Zellin und anderen Orten fand ich